





Die Intellektuellen gerichtet sind, sowie man auf vielen Gebieten dem Gesetze folgen muss, das auferlegt wird. Die Intellektuellen sind in den Ländern der Antidemokratie zersprengt und in die Flucht geschlagen worden. Sie können der Mission, die sie auf sich genommen haben, nicht mehr treu bleiben. Und selbst wenn kein Zwang gegen sie geübt wird, ist nicht mehr daran zu denken, dass sie noch weiter für den Geist, für eine Idee, für die Beschäftigung mit solchen unpraktischen Dingen leben. Emigranten im Auslande oder im eigenen Lande, sofern sie nicht Kranke nach den Vorschriften der Kassen misshandeln, das Recht prostituieren oder gar die Schönheiten der Diktatur besingen wollen, um sich sattzufressen, tragen sie zu allen Bürden, die dem Emigrantentum auferlegt sind, noch ihre spezielle. Sie müssen sich unnütz fühlen, genau so wie das herrschende Regime in der Praxis sie als unnütz betrachtet. Sind sie so obstinat, leben zu wollen, so gehen sie dazu über, andere Berufe zu ergreifen. Sie geben sich redliche Mühe, allem, was an Intellektuellem, an seine wesentlichen Ziele und an seinen Charakter erinnert, zu entfliehen. Wie sie das anstellen, das braucht man den Wissenden nicht zu erzählen. Zu jeder Arbeit bereit, übernehmen sie jede, wenn sie das Glück haben, Arbeit zu finden. Manche gehen sogar, wenn es gelingt, planvoll vor, sie „schulen sich um“. Sie sehnen sich, Pedikure, Kistentischler, Feilenhauer zu werden. Vortrefflich! Die Art, wie sie im Sturm zu bestehen trachten und sich nicht unterkriegen lassen, zeugt von Männlichkeit, und der spätere Dichter, der einmal die verwirrend vielfachen Emigrationstragödien zu einem Fresco zusammenfasst, wird sich in der Ausmalung dieser kleinkleinlichen, unbeholfenen Bemühungen zum Pathos erheben. Es sei auch zugegeben, dass Kistentischler, Feilenhauer etc. sehr nützliche Berufe sind und man braucht nicht den Segen der Arbeit des Längeren anzumalen und mag sich überhaupt gemeinplätziger Rhetorik enthalten.

Trotzdem, trotz allem, ist die Reaktion, die diese Erscheinungen jetzt in unseren Reihen auslösen, beklagenswert. Denn man begrüsst sie sogar hier mit förmlichen Aufatmen: Hurra, es werden der Intellektuellen immer weniger! Man betrachtet die Notwendigkeit, die so viele Menschen zwingt, von der Beschäftigung mit geistigen Dingen abzulassen, sie höchstens für Feierstunden aufzuheben, geradezu als ein Ergebnis des Faschismus, das erträglich und annehmbar, gegen das nichts einzuwenden sei. (Noch einmal: dass man diese Situation nicht ändern kann, ist eine andere Sache. Wir müssen vieles, was die Faschismen verüben, einstweilen hinnehmen.) Wenn so ein Intellektueller nach einem Leben, das er in geistiger Arbeit verbrachte, mit der Idee ringend und oft verzweifelt, ob er ihren Segen erlangen könne, nun unter dem Zwang der Verhältnisse die Schönheit der manuellen Arbeit entdeckt und sich ihr hingibt, so ist das eine für ihn günstige Wendung. Wenn er schon früher unter der Dumpfheit seines ihm tatendunkenden Lebens gelitten hat und diesem nun entgehen kann, so hat er im allgemeinen Missgeschick Glück. Aber wenn man ihm um jeden Preis einreden will, ja es als wertvolle Bereicherung für die Menschheit betrachten will, dass er, statt sich in die Dinge des Geistes zu versenken, jetzt die Hinterfüsse einer Gnädigen in Ordnung bringt, so ist das ein Nachgeben an die Gedankenrichtung einer verwilderten Zeit, das unserer unwürdig ist. Es ist eine

Blasphemie gegen den Geist. Es ist eine Verkennung der furchtbaren Verschwendung von Kräften, die unsere so furchtbar ökonomische Epoche kennzeichnet.

Bisher war es so, dass es als Höhepunkt einer menschlichen Entwicklung galt, wenn einer es dazu brachte, ein „Intellektueller“ zu werden, das heisst, einen im Wesentlichen unpraktische Ziele verfolgenden Beruf ausüben und seine Befriedigung im Besitze unzeitlicher, nicht immer verwertbarer geistiger Güter zu finden. (Selbst die Bücher waren solche Güter. Und wer heute etwa Bibliotheken verkaufen will, erfährt dies). Eine Arbeiter-, Bauern- oder Kleinbürgerfamilie sah es als Krönung ihrer Generationen erfüllenden Mühsal an, wenn sie in einer Gesellschaft, die dafür eine ganze Reihe von Entbehrungen und Einsichten verlangte, es einem der Ihren ermöglichte, ein Intellektueller zu werden. Jetzt ist das anders. Eine Familie, die allen pädagogischen Regeln zum Trotz einen Sohn oder eine Tochter nicht mit Zwang abhielt, der Neigung zu einem geistigen Berufe nachzugeben, müsste schier wegen Kindermiss-handlung verurteilt werden.

Vergessen und versunken der Gedanke an die Rolle, die die Intellektuellen in der Geschichte der Menschheit immer gehabt haben und die sie in ihrer weiteren Entwicklung haben sollen. Man kann den Intellektuellen auch so definieren: ein Mensch, der es leichter hat als der manuelle Arbeiter; der nicht produktive Arbeit schafft; der jede Idee zerfasert; der geborene zersetzende Geist oder, moderner ausgedrückt, ein Meckerer aus Temperament. Das entspricht durchaus der Beobachtung, die ein Wortführer des klerikalen Vorkriegsösterreich über die Wissenschaft machte: Sie sei das, was ein Jud vom anderen abschreibt. Natürlich kann jede Eigenschaft, jeder Beruf, jede Veranlagung, auch zur Karikatur entarten. Es gibt den Schriftsteller und den Literaten, den Kritiker und den Kritiker, den Gelehrten und den Stubengelehrten, die Jurisprudenz und die Juristerei. Für die Beurteilung aber ist die Vielheit massgebend und die Wenigeren dürfen für sie füglich vernachlässigt werden.

So darf man sagen: der Intellektuelle ist, von seinem Spezialberuf abgesehen, ein Mensch, der das Kulturerbe der Welt der Denkenden vor ihm in sich aufzunehmen bemüht ist und es zu behüten und fortzusetzen übernimmt; der Gedankenarbeit um ihrer selbst willen betreibt; der den vielfachen Verlockungen zum Trotz sich ganz einer Idee hinzugeben vermag. Die Ahnenreihe des Intellektuellen ist unendlich und reicht bis an die Urfänge des Denkens. Durch sie wurde die Geschichte der Menschheit erst in Bewegung gebracht und die Sicherheit des jeweiligen Unrechts zerstört. Die Tatsache, dass die Intellektuellen es als Aufgabe oder Beruf betrachteten, Ideen zu zergliedern, um sie neu zu formulieren, hat sie zu den unbequemen Fragen und unerwünschten Aufschreien veranlasst, durch die das Gegenständliche in die Nähe des Idealen gerückt wurde. Stille Zweifler, einsame Bekenner haben da oft mehr vermocht als machtvollere Persönlichkeiten, und Ueberlegenheit über sie erwiesen. Gewohnt, den Ideen mehr zu vertrauen als allen bestehenden Situationen, haben sie mit ihren oft lächerlichen Finten die böswilligsten Absichten zerstört. So haben auch die Bücherverbrennungen eine geheiligt lange Tradition. Aber es genügte, dass solch ein Besessener trotz allen Drohungen ein Exemplar einer zur Verbrennung bestimmten Schrift barg oder davontrug, damit das Verbrannte

striellen Mone-  
gehemmten  
rungen und  
chränkungen  
schaft bis zu  
der Kapazi-  
und des vor-  
die techni-  
ig dieses Ap-  
tät erfordert.  
tbaren Aus-  
haft ist dies  
hr als bisher  
Produktions-  
dern auch in  
Weise direkt  
bisher privi-  
haft gegriffen  
stieß die Na-  
on Teilen der  
h. Sicherung  
ist. Benach-  
estitionsgüter-  
ngunsten der  
ächtiger wer-  
uftauchenden  
Te des Staates  
wir hier völlig  
rscheinlichkeit  
r dieser Ten-  
hen) entstehen  
sogar bei den  
ngern des Na-  
chung des Sy-  
ische deutsche  
in einem an-  
suchen sein.

ie sie, ja gegen  
en.  
t natürlich die-  
1 Vertretern an-  
men. Man setzt  
sich gesetzlich,  
eeilt sich, den  
über ssig sind,  
erl. eit. Man  
1 ihnen fernzu-  
schäftigung mit  
reklern. Gewiss,  
sogar in Dikta-  
it abgeben, und  
ren selbst theo-  
en allen begreif-  
ein notwendiges  
behälter und hie  
einmal zu einem  
va der Budget-  
aren und die sie  
nicht weiter ver-  
man sich den  
iesamtheit gegen



weiterlebe. Und es gab immer solche Besessene, die für ein Buch den Tod riskierten und mit ihm die Idee, die es enthielt, retteten.

Ist es wohl angebracht, sich zu freuen, dass dieser Besessenen immer weniger werden und dass sie aus ihrer eigenen Tradition und der Disziplin, die sie gelernt haben, gerissen werden, um jetzt das Quartier zahlen zu können und eines Tages von der Arbeit am laufenden Band ausgehöhlt zu werden, braucht diese Intellektuellen nicht einmal der gehetzte, versunkene, an so vielen Stellen zum Vertrocknen gebrachte Sozialismus? Dringender als früher sogar, als es noch an seiner Lehre zu arbeiten und sie auszubauen galt. Die Bücher des Sozialismus sind in ganzen Teilen Europas verschwunden. Die heranwachsenden Generationen werden von ihnen ferngehalten und können an sie nicht heran, selbst wenn sie eine Ahnung von ihnen haben. Aber gegen diese Intellektuellen vermag das Polizeiverbot dennoch weniger als gegen den Arbeiter, es vermag gar nichts gegen das, was er geistig besitzt und was er weitergeben kann.

Und denkt man bei uns nicht daran, mit wem man die Welt aufbauen soll, wenn einmal die Schmutzflut der Faschisten ausgeräumt ist? Die Intellektuellen können, das haben sie dort, wo es Kämpfe gab, bewiesen, auch in der offenen Schlacht gegen den Faschismus ihren Mann stellen. Aber nachher wird man darangehen müssen, dessen falsche Ideen aus den Geistern und den Institutionen auszumerzen. Wie will man dies besorgen, wenn die Zahl der Intellektuellen beklagenswert gering ist?

Man kann die Intellektuellen heute, da es um Existenz und tägliches Brot geht, nicht vor ihrem Schicksal bewahren. Wie wenige kann man davor bewahren! Aber man soll die Tragödie der Doktoren-Ziegelschupfer und der Professoren-Masseure nicht missachten, sie nicht verkennen, sie nicht ihnen und dem, was sie repräsentieren, zum Hohn gerade in ein Gegenteil umkehren. Man soll sich nicht freuen, dass man endlich in unseren Kreisen aufhören muss, „Intellektuelle zu züchten.“

## O. P.: Eine Entgegnung

Intellektuelle sind wehleidig, Bourgeois, deren Besitz bedroht ist, werden besinnungslos brutal; Intellektuelle, deren Stellung in den grossen Auseinandersetzungen der Gesellschaft verloren geht, rufen das Ideal der Bildung an und wehklagen um versunkene Götter.

Dabei war dieses Ideal der Bildung in der bürgerlichen Gesellschaft zwiespältig und trügerisch wie alles in ihr, wie die Freiheit, wie die Gerechtigkeit. Es war gross und glorreich, verglichen mit der Unfreiheit, dem Unrecht, der Unbildung des Faschismus. Es war armselig, faul und falsch, denkt man an sozialistische Erfüllung, die Achtung des Geistes und die Schätzung derer, die ihm dienen? Ach, lassen wir nicht schon im Kommunistischen Manifest: „Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihren bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.“ Gab es in der kapitalistischen Welt die wirklich freie Forschung, das absolute Recht? Gab es Hochschulen anders denn als widerliche Nester der Korruption und der Reaktion? Gab es ein Heilmittel, das Schmerzen lindern durfte, wenn

dadurch Patente und Profite verletzt wurden? Gab es eine Erfindung, wenn sich kein Käufer für sie fand?

Mein Freund Peter Roberts ist also der Wortführer eines Ideals der Geistigkeit, das wir aus dem grossen Erbe des bürgerlichen Liberalismus übernommen haben und das wir hochhalten wollen gegen die Schmutzflut des Faschismus. Aber diese Geistigkeit war schon in der bürgerlichen Gesellschaft, als diese ihre revolutionäre Sturmzeit hinter sich hatte, nicht das Wesen, sondern nur der Vorwand der Existenz der Intellektuellen.

Fern von mir, das harte Los zu bestreiten, das heute den Intellektuellen in den Krisen und Kämpfen der untergehenden bürgerlichen Welt beschieden ist. Sie werden gepufft und gestossen; als Emigranten — und von ihrem Schicksal geht Roberts' Klage aus — sind sie umso entwerteter und unerwünschter, je intellektueller sie sind: wohl denen, die die Kraft zum Ziegelschupfen finden!

Aber man darf das Schicksal einiger zehntausend Emigranten nicht zum Massstab gesellschaftlicher und moralischer Urteile machen, die Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erheben. Selbst der grausame Umsturz und die Verwirrung der Werte, die der Faschismus in die Welt gebracht hat, darf uns nicht blind machen für gesellschaftliche Vorgänge, die sich langsamer, aber umfassender trotz jenem vollziehen.

Die Stellung der Intellektuellen in der Gesellschaft verändert sich nicht nur im Vordergrund, unter dem Geheul und den Misshandlungen der SA; sie wandelt sich auch im tieferen Aspekt unter der Einwirkung gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse. Hier kommen wir zu den Beziehungen der geistigen zur manuellen Arbeit.

Es ist fast ein Gemeinplatz, wenn man feststellt, dass heute der Feinmechaniker, der komplizierte optische Apparate herstellt, wahrlich intellektuellere Arbeit verrichtet als der Schreiber im Zollamt. Die Arbeit des Chemikers, der in dem Laboratorium einer grossen Fabrik immer nur die gleiche Prozentanalyse zu machen hat — Bestandteil eines Prozesses, den er gar nicht mehr überblickt — ist um nichts weniger geistlos, mechanisch, arbeitsteilig, räderwerkmäßig als die seines intellektuellen Kollegen an der Rechenmaschine des Lohnbüros oder die seines angeblichen manuellen Widerparts, des Vorarbeiters Nr. 24 im komplizierten Mechanismus des Maschinensaals. Und wenn wirklich der erprobte Mechaniker eine Zeit lang ins Konstruktionsbüro versetzt würde und der Konstruktionszeichner an die Drehbank — wäre das so unsinnig?

Mit anderen Worten: der rationalisierte Produktionsprozess hat die qualifizierte manuelle und die standardisierte geistige Arbeit einander weitgehend angenähert. Der Tendenz zur wachsenden Differenzierung und Spezialisierung, zur zunehmenden Arbeitsteilung im Arbeitsprozess steht gegenüber eine Tendenz zur Integrierung, zum Ausgleich innerhalb des gesellschaftlichen Arbeitsvorgangs: die Spannung zwischen der manuellen und der intellektuellen Arbeit wird geringer.

Diese Erscheinung hat gesellschaftliche Wirkungen. Es ist eine irrige Annahme Peter Roberts', dass der Prozess des „Aufstiegs“, der aus den Kindern der Proletarier in der nächsten Generation Beamte, Lehrer, Geistliche, Aerzte macht, aufgehört habe. Wir zitieren zwei Beispiele: Eine Untersuchung der Ursachen der Stagnation der englischen Arbeiterpartei (die im „Sozialistischen Kampf“ erwähnt wurde) stellt

fest, dass gliedschaft Töchter d tarier“ ge land mus: men ergre ter Berga flucht aus schismus die aus d stammt. l er hebt si „Aufstieg Abstand hat, über

Wir wi ses sogar wicklung unumstös Proletaris Werksäle schaft g gischen A man sage die geisti beiter un te herab durch sta getrennt, schiedene sche Rea einander

Darum spricht, r schliessli lenden O heit um heroische wengglei Klassenge Unglücks

## Das

### Lebensr

„Seit d führung u wendig is gaben be — densel durch Er für das d werter W für den I mes brin; „Die D eine erre miliensta 1939 gehi folgschaf ratete mi heiratete verheirat Kind 21. glieder n che Gefo 2.14 vH.,

Handwritten note: *Handwritten*



wurden? Gab es  
er für sie fand?  
der Wortführer  
us dem grossen  
bernommen ha-  
len gegen die  
iese Geistigkeit  
schaft, als diese  
ich hatte, nicht  
d der Existenz

treiten, das heu-  
nd kämpfen der  
chiedenen ist. Sie  
igranten — und  
age aus — sind  
hier, je intellek-  
Kraft zum Zie-

ger hntausend  
sci cher und  
pruch auf allge-  
grausame Um-  
die der Fasis-  
uns nicht blind  
e, die sich lang-  
vollziehen.

der Gesellschaft  
rund, unter dem  
SA; sie wandelt  
der Einwirkung  
esse. Hier kom-  
istigen zur ma-

man feststellt,  
komplizierte op-  
tellektuellere Ar-  
Zollamt. Die Ar-  
boratorium einer  
e Prozentanalyse  
Prozesses, den er  
n nichts weniger  
raderwerkmissig  
an der Rechen-  
eines angeblichen  
iters Nr. 24 im  
chinentaals. Und  
aniker eine Zeit  
würde und der  
ank — wäre das

ali. le Produk-  
annuelle und die  
nder weitgehend  
senden Differen-  
unehmenden Ar-  
gegenüber eine  
sgleich innerhalb  
gs; die Spannung  
ntellektuellen Ar-

aftliche Wirkun-  
ter Roberts', dass  
aus den Kindern  
neration Beamte,  
fgehört habe. Wir  
uchung der Ursa-  
Arbeiterpartei (die  
nt wurde) stellt

fest, dass sich die soziale Schichtung der Parteimitgliedschaft vielfach verändert hat: die Söhne und Töchter der Industriearbeiter sind „Stehkragenproletarier“ geworden. Bei den Bergarbeitern in Deutschland musste das Naziregime die strengsten Massnahmen ergreifen, um zu erzwingen, dass ihre Söhne weiter Bergarbeiter bleiben: so stark ist die Massenfucht aus diesem typisch manuellen Beruf. Der Faschismus mag, wie man sieht, eine soziale Tendenz, die aus der Entwicklung der modernen Technik herkommt, beschleunigen, hemmen oder verfälschen — er hebt sie nicht auf. Es ist nicht richtig, dass der „Aufstieg“ aufgehört hätte; richtig ist, dass sich der Abstand zwischen den sozialen Schichten verringert hat, über den jener Aufstieg hinwegführt.

Wir wissen, dass die Folgewirkungen dieses Prozesses sogar einem Gesetz der gesellschaftlichen Entwicklung widersprechen, das unsere Lehrmeister für unumstösslich hielten: dem Anwachsen der Zahl des Proletariats. Die Rationalisierung entvölkert die Werksäle und bevölkert die Berechnungsbüros, sie schafft ganze breite Schichten eines neuen „technologischen Mittelstandes“, in gewissen Grenzen kann man sagen, sie verringert die manuelle und vermehrt die geistige Arbeit. Der höher qualifizierte Handarbeiter und der zahlreicher gewordene, in seinem Werte herabgesetzte Büro-Intellektuelle bleiben zwar durch starke ideologische Unterschiede voneinander getrennt, haben verschiedene Traditionen und verschiedene Reaktionen — in ihrer Lebenshaltung sind sie einander bereits sehr nahe.

Darum darf man, wenn man von Intellektuellen spricht, nicht so tun, als handle es sich hier ausschliesslich oder vorwiegend um eine Elite im strahlenden Ornat der Geistigkeit — während es in Wahrheit um eine breite Schichte geht, die nichts Geistesheroisches an sich hat, wohl aber eine bestimmte, wenngleich noch schwankende soziale Lage in der Klassengesellschaft. Man darf auch angesichts des Unglücks, das manche Professoren betroffen hat,

nicht wieder auf den larmoyanten Unsinn verfallen, mit dem die Reaktion nach 1918 soviel gefährlichen Unfug getrieben hat: der arme Professor müsse sich gegen die „Waschfrau“ wehren. Ja, ja, wir wissen schon: auch in der sozialistischen Gesellschaft wird es Leute geben müssen, die die Klosette reinigen, und wenn man dies einem Chirurgen zumutet, so verdirbt man die Geschicklichkeit seiner Hand — wie übrigens auch der eines Präzisionsmechanikers. Allein dies ist im Zeitalter der Putzmaschinen ein sehr banaler Einwand — ungefähr ebenso banal wie die Feststellung, dass beileibe nicht jeder Universitätsprofessor ein Geistes- oder Charakterheld ist.

Wenn wir uns also gegen eine übertriebene Idealisierung der Intellektuellen wehren, so hat dies nichts mit einer Idolisierung der Handarbeit zu tun. Wir wissen ganz genau, dass gerade jener Prozess, von dem wir oben sprachen, auf der Seite des Proletariats sehr ernste Probleme heraufgeführt: der „Aufstieg“ bedeutet die Gefahr der Verbeamtung, der Verbürgerlichung, der Versniessbürgerlichung mit allen ihren möglichen Folgewirkungen für das Klassenbewusstsein, die Klassenkampfkraft, die Revolution. Diesen bedeutsamen Problemen der sozialen Entwicklung kommt man weder bei mit der Kriecherei vor der schwierigen Faust noch mit der Anbetung der akademisch gestimmten Intelligenz.

Der richtige Standpunkt gegenüber diesen Problemen ist wohl, inmitten einer sich stürmisch verändernden Welt ihren Wandel anzuerkennen, nicht eine Phase oder eine Teilerscheinung der Tragödie dieser Zeit zu dogmatisieren. Der Charakter des Intellektuellen ist kein character indelibilis wie die Priesterweihe: hier ist kein Standesmerkmal zu konservieren und kein Ideal zu behaupten, das längst nicht mehr bestand, das erst die Zukunft realisieren wird. Geht es aber um die Bewahrung des Geistes: für ihn wollen wir alle kämpfen, Intellektuelle und Arbeiter, und der wahre Geistige ist der, der nicht Vorrechte hüfet, sondern Vorzüge verschwendet. Hier weiss ich mich mit Peter Roberts eins: obenan steht nicht: Behütet die Intellektuellen — obenan steht: Rettet den Geist!

## Das Dritte Reich im Spiegel seiner Presse

### Lebensraum und Kinderreichtum

„Seit dem Jahre der Machtergreifung kämpft die Volkführung um die Hebung der Geburtenfreudigkeit, die notwendig ist, wenn das deutsche Volk seine Zukunftsaufgaben bewältigen und seinen Lebensraum erhalten will“ — denselben Lebensraum also, den Hitler, wie er vorgibt, durch Eroberungen erweitern muss, weil er schon jetzt für das deutsche Volk zu klein sein soll. Ein bemerkenswerter Widerspruch! Zwei Streiflichter auf diesen Kampf für den Kinderreichtum zur Verteidigung des Lebensraumes bringt das „Schwarze Korps“:

„Die Dresdner Bank fügt ihrem letzten Geschäftsbericht eine erfreuliche Neuierung ein. Sie berichtet über den Familienstand ihrer Gefolgschaftsmitglieder: Am 2. Jänner 1939 gehörten unserer Betriebsgemeinschaft 11 902 Gefolgschaftsmitglieder an. Davon entfielen auf: unverheiratete männliche Gefolgschaftsmitglieder 21.82 vH., verheiratete männliche Gefolgschaftsmitglieder 32.26 vH., verheiratete männliche Gefolgschaftsmitglieder mit einem Kind 21.29 vH., verheiratete männliche Gefolgschaftsmitglieder mit zwei Kindern 9.28 vH., verheiratete männliche Gefolgschaftsmitglieder mit drei und mehr Kindern 2.14 vH., weibliche Gefolgschaftsmitglieder mit zwei und mehr Kindern 2.14 vH., weibliche Gefolgschaftsmitglieder mit drei und mehr Kindern 12.21 vH.“

mehr Kindern 2.14 vH., weibliche Gefolgschaftsmitglieder mit zwei und mehr Kindern 12.21 vH.“

„Diese Zahlen“, so schreibt das „Schwarze Korps“ weiter, „sind erschütternd und sie werden nicht besser, wenn man die weiblichen Gefolgschaftsmitglieder abzieht, da sie ja in anderen Familienstatistiken zu finden sind. Unter den Verheirateten ist die Hälfte kinderlos. Unter denen, die Kinder haben, gibt es doppelt soviel mit nur einem Kind als solche, die zwei oder mehr Kinder haben. Kinderreiche, die mindestens vier Kinder haben, scheinen im Hundertsatz überhaupt nicht zu erreichen sein, sonst wären sie sicherlich angeführt worden.“ Das Blatt zieht zwar in Erwägung, dass die Einkommensverhältnisse derart sein könnten, dass sie Familiengründung und Kinderaufzucht keineswegs begünstigten. Aber eine wesentliche Bedeutung misst es diesem Umstand nicht bei, es meint vielmehr demagogisch: „Dann müssten nämlich die Angestellten und Beamten in gehobenen Stellungen Vollfamilien haben . . . Wer die Ursachen der Kinderarmut in manchen Berufszweigen ergründen will, darf sich nicht einfach an die Einkommens- und Wohnungsverhältnisse halten, denn diese oft angeführten Gründe werden durch die besseren Geburtenziffern der Handarbeiter widerlegt. Es können auch Gründe mitspie-